

EIN STILLES LEBEN

Für Otto

Und für Andreas, Elisabeth und Paul

INHALT

KINDHEIT _____	1
KRIEG UND GEFANGENSCHAFT _____	32
HEIMKEHR _____	76
AUF NACH WIEN! _____	92
DIE GLÜCKLICHSTE ZEIT _____	146
DAS ENDE VOM LIED _____	151
ANMERKUNGEN _____	171

KINDHEIT

„Herr Doktor, bitte können Sie mir das Kind wegmachen?“

Im Juni 1926 suchte die Mutter den Gemeindefeldarzt auf. Er gab ihr eine Ohrfeige und sagte, sie solle sich nicht versündigen, der Zorn Gottes würde sie treffen. Enttäuscht machte sie sich auf den Heimweg. Sechs Monate später, im Dezember 1926, kam Othmar Berger als letztes von fünf Kindern zur Welt. Der Vater hatte anfangs keine Freude mit ihm; die Sorge um die Zukunft war seine stete Begleiterin, doch mit der Zeit gewöhnte er sich daran, dass ein Kind mehr im Haus war. Vielleicht würde es bald bei der Arbeit mithelfen können.

Othmar wuchs in der Landschaft der von Wäldern und Bergen geprägten Obersteiermark auf.

Die Familie lebte in einem Holzhaus am Waldrand, im Erdgeschoß befanden sich die Wohnstube, die Küche und eine Kammer. Der mit Holz befeuerte Sparherd wurde zum Kochen und Beheizen der Stube benutzt. Zu

den Mahlzeiten saßen sie um den runden Tisch, der in der Mitte stand. Das Sofa an der Wand galt als etwas ganz Besonderes. Die Kinder durften sich, wenn überhaupt, nur an Sonn- und Feiertagen daraufsetzen.

Zur Stube gehörte eine Werkbank, auf der der Vater nach der Waldarbeit die Geräte reparierte. Es war eine harte und anstrengende Arbeit, der er nachging. Die Bäume wurden mit der Hand gefällt, mit Äxten entastet und mit Stahlketten auf Pferdewägen gezogen. Der Lohn war karg.

Im Winter verdiente er ein bisschen Geld dazu, indem er Teile für Musikinstrumente herstellte.

Die Mutter war die meiste Zeit in der Küche beschäftigt. An der mattschwarz gestrichenen Wand hingen Kochtöpfe und Pfannen, auf einzelnen Holzbrettern und Wandvorsprüngen standen Flaschen und Krüge. In der Kammer daneben bewahrte sie die Vorräte auf.

In ihrer Mädchenzeit hatte sie ein Bild gestickt, auf hellem Leinen waren in blauem Kreuzstichmuster die Worte *Bewahret einander vor Herzeleid, Kurz ist die Zeit, die ihr beisammen seid* zu lesen. Es hing zwischen

den Fenstern. Manchmal stellte sich Othmar auf einen Sessel und strich mit seinen Fingern über die Buchstaben, als versuchte er, ihre Bedeutung zu verstehen.

Eine schmale Treppe führte in das obere Geschoß zu den Schlafräumen, sie lagen direkt unter den Dachbalken. In den seltenen Momenten, die sich Othmar im Schlafraum der Eltern aufhielt, betrachtete er das Gemälde über dem Bett. Ein Mann auf dem Gipfel eines Gebirges blickte in den dichten Nebel, aus dem Felsen und vereinzelt Bäume herausragten. Manchmal verspürte Othmar Lust, in das Bild hineinzusteigen, um darin umherzuwandern. Neben dem Bett stand ein mit bunten Heiligenbildern verzierter Schrank. Wenn die Mutter ihn öffnete, duftete es schwach nach Veilchen, da sie Seifen zwischen die Wäsche gelegt hatte.

Ein paar Schritte vom Haus entfernt lag das Plumpsklo. Es kostete Othmar jedes Mal Überwindung, abends in der Dunkelheit in der kalten, zugigen Öffnung seine Notdurft zu verrichten. Im Sommer mischte sich das Gewimmel der Fliegen mit dem Gestank, der aus der Grube voller Exkremeute heraufdrang. Es ekelte ihn davor. Er

lief dann so schnell er konnte ins Haus zurück und warf die Tür hinter sich zu.

Während die Geschwister an kühleren Tagen im Herbst in der Stube spielten, kniete er auf einem Sessel am Fenster und verfolgte mit großen Augen den Zug der Wolken. „Was siehst du denn da?“, fragte die Mutter und strich ihm durchs Haar. Othmar antwortete ihr nicht, da sie keine Antwort abwartete, sondern sich wieder ihrer Arbeit widmete. Er war ein feinfühliges Kind und der Liebling der Mutter. Zwei seiner drei Schwestern und der Bruder konnten nicht viel mit ihm anfangen, aber sie respektierten ihn, denn Zusammenhalt galt als oberstes Gebot.

Wenn sie nach der Schule den benachbarten Bauern auf dem Feld halfen, um das Einkommen der Eltern aufzubessern, nahm die Mutter Othmar in das Gasthaus mit, in dem sie stundenweise arbeitete. Still saß er auf einem Schemel in der Küche, so hatte sie ihn im Auge und konnte ihn beaufsichtigen. Sie hatte vom Wirt die Erlaubnis bekommen, solange sich der Bub ruhig verhielt

und niemanden störte. Wenn er einschlief, legte sie ihn auf das Kanapee in der Kammer neben der Küche.

Als er fünf Jahre alt war, brachte Othmar sich das Lesen bei. Auf der Kommode in der Kammer lag ein Groschenheft. Er erfasste den Text und die damit verbundene Information, die sich hinter den Buchstaben verbarg und bemerkte, wie groß der Vorteil war, Schrift auch außerhalb des Groschenheftes lesen zu können.

Während ihrer Arbeit machte sich die Mutter Notizen und er sah ihr dabei zu. Er nahm den Bleistift in seine rechte Hand und begann, die Buchstaben nachzuzeichnen. Einige Zeit später fand sie einen Zettel, auf dem stand: *von Othmar, für Mutter*. Darunter hatte er einen Vogel gemalt. Sie streichelte seine Wange und sagte: „Da hast du mir eine rechte Freude gemacht!“ Es war nicht üblich, gegenseitige Zuneigung laut zum Ausdruck zu bringen, aber ihr Lächeln ermunterte ihn, sie zu umarmen. Im selben Moment hörte er sie leise sagen: „Bist ein gutes Kind.“

Am Sonntagnachmittag gingen die Geschwister in den Ort, der Vater und die Mutter saßen im Schatten eines

Apfelbaums vor dem Haus. Othmar war allein in der Stube geblieben, aber da ihm bald langweilig wurde, schlich er sich hinter dem Rücken der Eltern in den Wald. Am Weg standen Blumen, und er begann, eine nach der anderen zu pflücken. Um den Strauß zu verschönern, füllte er ihn mit Flattergras auf - die Mutter hatte es gern. Er geriet immer tiefer in den Wald, bis er zu einer Lichtung kam, auf der ein totes Kaninchen lag. Sein Fell war zerrissen und aus dem Bauch quollen die Eingeweide heraus. Erschrocken machte er einen Satz zur Seite. Vielleicht war ein Fuchs der Übeltäter gewesen und saß lauend hinter einem Baum! Am Himmel sah er einen Falken gleiten, der darauf wartete, herabzu stoßen. Othmar begann zu laufen, aber welchen Weg sollte er nehmen? Von wo war er gekommen? Nichts war mehr vertraut, alles sah gleich aus. Erschöpft ließ sich Othmar auf einen bemoosten Baumstumpf sinken. Wenn er sterben würde, weinten sie wahrscheinlich, die Geschwister, vielleicht sogar der Vater, und die Mutter ... ach! Die Mutter! Wie gut täte jetzt ihre Nähe! Er begann, bitterlich zu weinen.

Es dunkelte bereits. Immer noch saß er auf dem Baumstumpf, da vernahm er Stimmen, die seinen Namen riefen und hörte Geräusche von knackenden Ästen. Eine Gestalt kam näher: Es war sein Bruder Alois, der den Kopf schüttelte und schrie: „Hab ihn!“ Er setzte ihn auf seine Schultern und knurrte: „Und halt mir die Blumen nicht mitten ins Gesicht.“

Daheim stellte er ihn auf dem Boden ab. Der Vater war rot vor Zorn. „Haben wir dir nicht gesagt, dass du nicht allein in den Wald darfst?“ Othmar senkte den Kopf und erwartete eine heftige Ohrfeige, zu seiner Verwunderung blieb sie aus. „Hast du die Blumen für die Mutter gepflückt?“, fragte der Vater in einem milderem Ton. Othmar sah, wie er mit sich kämpfte, und nickte scheu. „Lass es gut sein“, sagte die Mutter zum Vater und holte einen Krug. Der Blumenstrauß stand über eine Woche auf dem Tisch.

Im September 1933 kam er in die Volksschule. Er trug seine besten Hosen und dazu ein Hemd, das ihm der Schneidermeister Kleweis genäht hatte. Der

Schulranzen aus dunkelbraunem Leder war ein Geschenk der Wirtin.

Leopold Gruber, der Lehrer, war ein junger Mann von großer, hagerer Statur. Er betrat das Klassenzimmer und musterte die Gesichter der Kinder. Der Ernst des Lebens werde nun beginnen, sagte er, und dass Schule manchmal bitter sein müsse, da sie sonst nichts bewirke. Othmar betrachtete die Knie des Lehrers und stellte erstaunt fest, dass sie ein wenig zitterten. Der Lehrer folgte seinem Blick. „Du bist doch der Berger, nicht wahr? Also, Berger, was gibt es da zu sehen?“ Othmar spürte, wie seine Wangen brennend heiß wurden. Kleinlaut senkte er den Kopf und murmelte: „Gar nichts.“ „Geht es vielleicht *noch* leiser?“ Da sah Othmar ihm in die Augen und sagte klar und deutlich: „Gar nichts!“ „Dann ist es gut. Setz dich aufrecht hin.“ Er wandte sich den anderen zu. „Für euch gilt dasselbe. Die Hände werden auf den Tisch gelegt, die Füße stehen parallel nebeneinander auf dem Boden. Nun meine erste Frage: Was ist im Unterricht am wichtigsten?“ Keines der Kinder wagte zu antworten. „Ich werde es euch sagen. Allem voran geht es

um Gehorsam, Fleiß, Ordnung und Sauberkeit. Ihr gehorcht auf jedes meiner Zeichen und führt meine Befehle geräuschlos aus.“ *Wie soll ich das denn machen, wenn er mich etwas fragt?*, dachte Othmar. Der Lehrer fuhr fort. „Das Aufstehen, das Hinsetzen, das Schönschreiben von Buchstaben, das Betreten und Verlassen der Schule läuft auf mein Kommando, gleichzeitig und im Takt. Habt ihr das verstanden?“ Niemand rührte sich. „Das heißt: Ja, Herr Lehrer!“ Gleichmäßig wie im Chor folgte die Antwort.

Neben Othmar saß Elias Kleeweis, den sie Eli nannten. Er war der Sohn des Schneidermeisters.

„Der ist vielleicht ein Schmock“, flüsterte er Othmar zu. Der Lehrer hatte es gehört. „Jetzt sag ich dir etwas, Kleeweis. In meinem Unterricht wird nur dann gesprochen, wenn ich es erlaube. Ich dulde es nicht, wenn hier einer außer mir redet. Und an deiner Stelle würde ich mich ganz besonders zusammenreißen.“ Eli, mit seinen langbewimperten dunklen Augen, hielt seinem Blick stand. Othmar überlegte, warum sich Eli, der als kluger und

höflicher Junge galt, besonders zusammenreißen sollte. Mochte der Lehrer ihn nicht?

Er blickte zum Fenster hinaus. Schwärme von Vögeln zogen über den Himmel, der Wind riss an den Bäumen. Er hatte Sehnsucht nach dem Wald.

Endlich gab der Lehrer die Anweisung, die Schule zu verlassen. Othmar ging zusammen mit Elias, der in der Nachbarschaft wohnte. „Du sag, was ist denn ein Schmock?“ „Na, ein Esel halt.“ „Ich kenne das Wort gar nicht.“ „Mein Großvater hat das immer gesagt.“ Am Bach trennten sich ihre Wege. Daheim stellte ihm die Mutter einen Teller mit Rahmsuppe auf den Tisch. „Und? Wie war’s?“ „Ich glaube, ich mag den Herrn Lehrer nicht.“ „Du musst ihn ja nicht mögen. Hauptsache, du lernst etwas.“ Er zuckte nur die Achseln.

Beim Abendessen fragte Othmar: „Wieso hat der Herr Lehrer zum Eli gesagt, dass er sich zusammenreißen soll?“ Alois warf den Kopf in den Nacken und lachte. „Na, weil er ein Jud ist!“ Die Mutter, die gerade Wäsche bügelte, stellte das Kohleeisen mit einem heftigen Ruck auf den Eisenrost. „Was soll das heißen?“ „Geh, Mutter,

das weißt du doch!“ „Nein, das weiß ich nicht. Aber vielleicht kannst du es mir erklären.“ „Die Juden sind doch daran schuld, dass es uns so schlecht geht!“ „Wer sagt denn so etwas?“ „Alle, die ich kenne.“ Sie verschränkte die Arme über der Brust. „Dann will ich gar nicht wissen, wen du da kennst. Die Eltern vom Eli sind rechtschaffene Menschen.“ „Aber Juden sind sie trotzdem.“ Da schlug sie ihm ins Gesicht. „Ich sag dir jetzt etwas. Solange du unter unserem Dach lebst, will ich so etwas nicht mehr hören. Das muss eine feine Gesellschaft sein, in der du dich da bewegst.“ Der Vater saß auf dem Sofa und zog an seiner Pfeife, bevor er ihm eine Frage stellte. „Alois, erinnerst du dich daran, wie dich der David, der große Bruder vom Elias, vom Wirtshaus nach Hause geschleppt hat, weil du so betrunken warst?“ „Und?“ „Die Kleeweis sind unsere Nachbarn. Und sie waren immer gute Nachbarn.“ „Kann schon sein, Vater. Bis jetzt waren sie Nachbarn. Aber jetzt sind sie Juden.“ Er warf seinen Sessel um und rannte die Treppe hinauf. Othmar bemerkte den Blick, den sich die Eltern zuwarfen - vielleicht hätte er die Sache mit Eli nicht erwähnen

sollen. Gerti, die neunjährige Schwester, verfiel in einen spöttischen Singsang.

*„Erste Klasse – Tafelkratzer,
Zweite Klasse – Tintenpatzer,
Dritte Klasse – Alte Bären,
Vierte Klasse – Feine Herren!“*

Frieda, die Dreizehnjährige, lachte boshaft. Die Mutter verpasste Gerti einen Klaps auf den Hinterkopf, worauf diese Othmar die Zunge herausstreckte. „In der Schule lernst du viele Lieder und Gedichte, das wird dir sicher gefallen!“, sagte Maria, die älteste der Schwestern. „Lieder? Gedichte?“, fragte er. „Ja! Das erste Lied, das ich gelernt habe, war *Der Mond ist aufgegangen*, das erste Gedicht der *Erlkönig*. Daran kann ich mich noch genau erinnern.“

Maria, die sie Ridi nannten, war seine Lieblingsschwester. Wenn sie lächelte, begannen ihre dunklen Augen zu leuchten - und sie lächelte oft. Er fand sie schön.

„Ridi, kannst du noch das Lied *Brüderchen, komm, tanz mit mir?*“, fragte die Mutter, während sie weiter bügelte. „Freilich!“ Schon begann sie zu singen, dabei fasste sie Othmar an den Händen und drehte sich mit ihm im Kreis.

*Brüderchen, komm, tanz mit mir,
beide Hände rech' ich dir,
einmal hin, einmal her,
rundherum, das ist nicht schwer.*

Sie wirbelten durch die Stube. „Das macht Spaß, nicht wahr?“, meinte sie. Othmar, erhitzt und mit roten Wangen, nickte heftig. Da hörten sie, dass der Vater die Melodie auf seiner Mundharmonika nachspielte. Othmar beobachtete ihn dabei, wie er ein- und ausatmete, zwischendurch die Lippen anfeuchtete, am Instrument blies und zog. Auf dem Tisch lag eine metallene Kasette, in die in roten Buchstaben *M. Hohner* eingraviert war. Als der Vater die Mundharmonika wieder hineinlegte, sagte er zu Othmar: „Die sollst einmal *du* haben.“

Bevor er einschlief, dachte er über die Worte des Vaters nach. Es war das erste Mal, dass er sich nicht vor ihm gefürchtet hatte.

Bereits in der ersten Schulwoche bekam Eli den Rohrstock des Lehrers zu spüren. Als er mit einer Antwort zögerte, musste er die Hand umdrehen und der Lehrer schlug ihm mehrmals mit dem Stock auf die Knöchel. Er biss sich auf die Lippen, gab aber keinen Laut von sich. Ein paar Tage später wurde er in die Ecke gestellt, weil er während des Unterrichts gelacht hatte. Als er mit Othmar in der Pause am Schulhof spielte, fiel er in das Geranienbeet, die Blumen lagen geknickt in der Erde. Er wurde blass. „Jetzt bin ich dran!“ Nach der Pause prüfte der Lehrer ein Gesicht nach dem anderen, vielleicht könnte er in einem so etwas wie Schuldbewusstsein finden. Alle Augen senkten sich unter seinem Blick. „Klee-weis, schau mich an! Bist du es gewesen?“ Da sprang Othmar sprang auf und sagte laut: „Ich war es.“ Die Kinder starrten ihn an. Er wusste, was ihn erwartete und ertrug die zehn Ohrfeigen, ohne mit der Wimper zu